

Bezirksärztekammer Trier stellt sich der „Medizin im Dritten Reich“

Paul Hauschild, Trier

„Wir stellen uns der unrühmlichen Vergangenheit und wollen Schweigen beenden“, bringt Dr. Günther Matheis, Vorsitzender der Bezirksärztekammer Trier, die Idee zur Veranstaltungsreihe „Medizin im Dritten Reich“ auf den Punkt. Die Ärzteschaft in der Region habe viel zu spät mit der Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels begonnen, so Matheis. Dem Kammer-Vorsitzenden ist es daher schon seit langem ein wichtiges Anliegen, dieses Tabu zu brechen und sich als Kammer offen der Recherche und der Diskussion zu stellen.

In diesem Jahr ist die Machtergreifung Hitlers 80 Jahre her. Für die Kammer der Anlass, die Veranstaltungsreihe zu realisieren. Und die Auftaktveranstaltung zeigte, dass das Thema sehr vielen sehr wichtig ist. Schnell waren alle Stühle im großen Saal der Trierer Bezirksärztekammer besetzt; gut 160 Besucher kamen, um Vorträge und Berichte von Zeitzeugen zu hören.



Dr. Günther Matheis: „Wir wollen das Schweigen durchbrechen!“

wurde.“ Eine vollständige Aufklärung dieser Vorgänge, auch vor dem Hintergrund eines Regionalbezuges, sei für eine Institution wie die Bezirksärztekammer nicht möglich und könne nicht intendiert sein. Trotzdem haben sowohl Vorstand, als auch Vertreterversammlung dieses Vorhaben nachhaltig unterstützt, erklärte der Kammer-Vorsitzende.

Matheis stellte die Frage, warum es der verfassten Ärzteschaft auch nach 1945 nicht gelungen sei, fehlerhaftes Verhalten zu verbalisieren und Schuld einzugestehen. Die damals Beteiligten hätten sich in der Nachkriegsphase meistens auf Befehlsnotstand oder auf gesetzlich sanktionierte Rechtmäßigkeit

zurückgezogen. In den meisten Fällen konnten selbst schwer- und schwerstbelastete Täter auf die Einsicht der Justiz in der jungen Bundesrepublik hoffen und hatten von den Spruchkammern im Rahmen der Entnazifizierungsverfahren Sanktionen kaum zu befürchten.

Im Gegenteil, viele seien hochdekoriert und mit sämtlichen akademischen Weihen in den Ruhestand verabschiedet worden. Die meisten waren nach eigener Argumentation in NS-Organisationen eingetreten, um, wie es ein ehemaliger Erbgesundheitsrichter und Euthanasiegutachter und späterer Rektor der Universität Marburg formulierte, in der Partei gegen die Partei Widerstand zu leisten.

Nach 1945 habe man sich gegenseitig Judenfreundlichkeit attestiert und zur Rettung von Verfolgten und Bedrängten beigetragen. Ein nicht endender Skandal, so Matheis. Man habe abschließen wollen. Matheis schilderte ein kleines Beispiel aus Trier, einem Schriftverkehr mit der Bezirksärztekammer aus den 60er Jahren. „Ein geschädigter Patient, zwangssterilisiert, fragt in unserer Kammer nach dem Verbleib des damaligen Operateurs. Antwort: ein Zweizeiler: „Der betreffende Arzt ist hier nicht gemeldet. Hochachtungsvoll: Unterschrift.“ Es habe kein unterstützendes Angebot, keinen Hinweis, an wen man sich wenden könnte, gegeben.

Anliegen dieser Veranstaltungsreihe solle auch sein, so Matheis, jungen Leuten und vor allem jungen Ärzten zu zeigen, welche hohe moralische Verantwortung sie tragen. Nach der Ankündigung dieses Abends in der Lokalpresse hätten zahlreiche Kolleginnen und Kollegen positiv reagiert. „Ich möchte aber an dieser Stelle nicht verschweigen, dass es auch andere Stellungnahmen gegeben hat“, so Matheis. Besonders getroffen habe ihn die ihm zugetragene Bemerkung, er „werfe mit Dreck“. Das zeige paradigmatisch auf, wie emotional nach all den Jahren diese Thematik noch heute besetzt sei.

In einem Übersichtsreferat zeigte PD Dr. Schnitzler neben der historischen Entwicklung auf, dass es auch in der Region Täterkarrieren gegeben habe. So sei erforscht, dass Dr. Theophil Hackethal neben seiner Tätigkeit als Krankenhaus-Chefarzt auch Arzt im SS Sonderlager Hinzert gewesen sei. Dort sei er Protokollant bei Häftlings-Exekutionen gewesen und habe gefälschte Sterbeurkunden zur Deckung von Häftlingsmorden ausgestellt. Nach 1945 sei er als Kriegsverbrecher verurteilt worden, habe aber nach seiner Begnadigung 1952 wieder als Arzt gearbeitet.

Weiter sei der Fall des Herbert Schulzebeer erforscht, der im Jahr 1935 im Ev. Krankenhaus Trier eingestellt worden sei, um dort Zwangssterilisationen durchzuführen.

Herr Dr. Bose, Wittlich, berichtete über seinen Vater Dr. Fritz Bose (1909 – 1996), der seinerzeit in Thüringen im öffentlichen Gesundheitsdienst tätig gewesen sei. Nachdem er sich geweigert hatte, gefälschte Sterbeurkunden von körperlich und geistig behinderten Kindern aus den Heilanstalten der Umgebung (Stadtroda) auszustellen, sei er an die Ostfront versetzt worden, jedoch nicht als Arzt, sondern als Soldat. Glücklicherweise habe der Vater dort später andere anständige Ärzte getroffen, die ihm auch die Arbeit als Lazarettarzt ermöglicht hätten.

Frau Dr. Körholz berichtet über ihren Vater, Dr. Anton Hippchen (1890 – 1984), der sich im Ev. Krankenhaus Trier geweigert hatte, Zwangssterilisationen durchzuführen. Nachdem der Vater gegenüber einer Patientin und anderen Zeugen geäußert hatte, „natürlich könne man sich im Ev. Krankenhaus operieren lassen. Man könne sich auch den Hals abschneiden lassen oder sich kastrieren lassen, dies sei im Ev. Krankenhaus wichtig“, wurde er 1935 fristlos gekündigt.

Im Anschluss war der Vater als praktischer Arzt tätig. Im Hause der Eltern sei ein Kindermädchen tätig gewesen, das auch Kontakt zu einer anderen Arzt-Familie aus Trier hatte. Dieser Arzt habe immer im schönen Sonntagsanzug die Kirche besucht, aber häufig auch ein „braunes Hemd“ getragen. Es sei dann heraus gekommen, dass dieser Arzt das Kindermädchen überreden wollte, die Praxis von Dr. Hippchen zu beobachten, da dort auch Schwangere behandelt wurden. Es wurde offensichtlich vermutet, dass Dr. Hippchen auch Abtreibungen vornehme habe, worauf seinerzeit die Todesstrafe stand.

Beeindruckend war der Vortrag von Dr. Heinz Kahn, dem die Zuhörer gebannt lauschten. Heinz Kahn wurde 1922 in Hermeskeil geboren. Sein Vater war als Tierarzt und Weltkriegsteilneh-



Foto: Hauschild

Dr. Heinz Kahn berichtet über seine Zeit im KZ.

musste, habe er eine kaufmännische Ausbildung begonnen, dann eine Schlosserlehre in Frankfurt am Main. Dort sei er in einer Telefonbaugruppe angelernt worden. Als er am 9. November 1938, dem Tag der sog. „Reichsprogromnacht“, die Werkstatt habe betreten wollen, habe er gerade noch der Verhaftung entgehen können. Er floh zu seinen Eltern nach Hermeskeil. Dort war sein Vater in „Schutzhaft“ genommen worden, kam aber nach einigen Tagen wieder frei. Wenig später wird sein Vater gezwungen, das Wohnhaus „sehr günstig“ an die Gemeinde zu verkaufen.

Es folgte Zwangsarbeit in der „Judenkolonne“ in Köln und Trier; sein Meister beschäftigte ihn jedoch in Lothringen, und er konnte beim Pendeln Zeitungen lesen und Nahrungsmittel ergattern.

Ende Februar 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet und zusammen mit seiner Familie (Vater, Mutter und seiner jüngeren Schwester) im Viehwaggon von Trier aus ins KZ Auschwitz-Birkenau verschleppt. Sein Vater sagte zu ihm: „Du kommst zur

mer im Ort angesehen. Er selbst sei ein guter Schüler gewesen und habe bis 1936 die höhere Schule besucht. Dort bekam er den beginnenden Antisemitismus zu spüren, seine Freunde wandten sich von ihm ab. Immer öfter begleitete er stattdessen seinen Vater auf dessen Behandlungsfahrten.

Nach dem Schulabschluss, weil die Schule „judenfrei“ sein

L

Arbeit. Du musst überleben!“ Seine Eltern sah er nie wieder. Er kam ins KZ Buna/Monowitz. Dort erfuhr er in der ersten Nacht von einem polnischen Arzt, seine Angehörigen seien vergast, und wer schwach sei, würde in der Gaskammer landen. Am nächsten Tag seien die neuen Inhaftierten geschoren, desinfiziert und tätowiert worden. Heinz Kahn hatte Glück. Aufgrund seiner handwerklichen Geschicklichkeit und Umsicht übertrug man ihm im Lager besondere Aufgaben. Dadurch hatte er gewisse Privilegien und konnte anderen Häftlingen helfen, zum Beispiel Essensreste aus der SS Küche an die Häftlinge abzweigen, statt an die Schweine zu verfüttern.

„Ich hatte den Vorteil, deutsch zu sprechen, denn deutsch war die Lagersprache. Doch ich habe mich geschämt, ein Deutscher zu sein, und habe auf die Frage, wo ich herkäme, immer geantwortet: von der Luxemburger Grenze.“

Nach einer Daumenverletzung musste sich Heinz Kahn im Krankenbau melden. Dort half er bei der Behandlung und wurde nach einiger Zeit als Pfleger dort angestellt. Fortan knüpfte er Kontakt zum kommunistischen Widerstand, arbeitete zusätzlich in der Schreibstube und versuchte, Mitgefangenen zum Beispiel bei Selektionen zu helfen, indem er ihre Nummern durch diejenigen bereits Verstorbener austauschte. Vor der heranrückenden Roten Armee wurde Kahn zusammen mit anderen Häftlingen des Krankenbaus von Auschwitz im Güterwaggon ins KZ Buchenwald verschleppt. Dort arbeitete er im „Sektionskommando“. Die Häftlinge mussten die Toten auf Goldzähne untersuchen und sie ihnen entfernen. Das Gold wurde für die SS gesammelt. Am 11. April 1945 kam Kahn frei als amerikanische Soldaten im KZ Buchenwald eintrafen.

Nach dem Krieg gelang es Heinz Kahn mit viel Mühe, die verstreuten Besitztümer seiner Familie wiederzuerlangen. Aus seiner Familie kamen zahlreiche Menschen im Holocaust ums

Leben. Er gründete die jüdische Gemeinde in Trier neu, machte das Abitur nach und bekam einen Studienplatz für Tiermedizin in Berlin. Später ließ er sich als Tierarzt in Polch nieder.

Ein anwesender Arzt, der in Berlin seine Facharztweiterbildung gemacht hat, berichtet von einer Arbeitsgruppe, an der er selbst mitgewirkt habe. Seinerzeit habe man am Krankenhaus Moabit erforscht, das in dem ehem. Jüdischen (Universitäts-) Krankenhaus Moabit die renommierten jüdischen Ärzte von den Nazis verhaftet und inhaftiert und durch Naziärzte ersetzt worden seien, die allesamt schlecht ausgebildet gewesen seien. Ein anderer Arzt berichtet anhand eines Beispiels, dass den Ärzten jede Mitmenschlichkeit abhanden gekommen sei, obwohl sie doch einmal den hippokratischen Eid abgelegt hatten.

Weitere geplante Veranstaltungen in Trier:

Vom **17.01. bis 15.02.2013** die Ausstellung „Fegt alle hinweg ...“. Die Ausstellung befasst sich mit dem Approbationsentzug der jüdischen Ärztinnen und Ärzte im Jahr 1938.

21.03.2013 Vortrag Hr. Prof. Dr. med. M. Trede, „Von einem, der zurückkehrte.“

Mai/Juni Vortrag Fr. Dr. med.dent. G. Tascher, Die Entwicklung des Gesundheitswesens im Saargebiet und Saarland von 1920 – 1956 im Spiegel der machtpolitischen Verhältnisse“ (täterorientierte Längsstudie zum Schwerpunktthema „Medizin im Nationalsozialismus“)